Jb. nass. Ver. Naturk.	107	S. 87—89	Wiesbaden 1984

Vorträge im Nassauischen Verein für Naturkunde im Winterhalbjahr 1983/84

Die Entwicklung der Tierwelt im Gebiet des früheren Herzogtums Nassau

Von Dr. GERHARD STORCH, Frankfurt am Main
7. Februar 1984

Die ursprüngliche, nicht vom Menschen beeinflußte Säugetierfauna Nassaus und seiner Nachbargebiete setzt sich im wesentlichen aus Bewohnern gemäßigter Laub- und Mischwälder zusammen. Die Vergesellschaftung dieser Tierwelt wie auch die Anwesenheit mancher ihrer Arten sind bei uns ein erdgeschichtlich sehr junges Ereignis. Erst vor etwa 10 000 Jahren ging das Eiszeitalter zu Ende. Offene Lebensräume mit tieferen Temperaturen als heute, gekennzeichnet durch große Winterkälte und Sommertrockenheit, wurden rasch von Wäldern abgelöst. Dementsprechend wurde eine Tundren- und Steppenfauna mit Lemmingen, Rentier, Wollnashorn und Mammut durch unsere Waldfauna mit Reh, Eichhörnchen, Wisent und Bär ersetzt. Die Einwanderung der heutigen Arten vollzog sich nach der Eiszeit schrittweise. Die jüngsten Mitglieder unserer Tierwelt gehen auf bewußte Ansiedlung und Hege durch den Menschen zurück (z. B. Wildkaninchen), oder sie stellen Kulturfolger des Menschen dar (z. B. Wanderratte). Auf der anderen Seite verschwanden manche Großsäugetiere, wie der Auerochse oder der Bär, auf Grund der Verfolgung durch den Menschen.

In der späten Tertiärzeit, die dem Eiszeitalter vorausging, gab es hier noch warme Klimaverhältnisse mit Wald und einer zum Teil exotisch anmutenden Tierwelt. Sie ist uns mit Antilopen, dreizehigen Pferden, urtümlichen elefantenähnlichen Rüsseltieren und Menschenaffenverwandten besonders reichhaltig aus den rheinhessischen Dinotheriensanden bekannt. Aber auch während des Eiszeitalters gab es wärmere, bewaldete Abschnitte, die bei uns z. B. mit Flußpferd, Hyäne, Löwe und Makake ein wärmeres Klima belegen. Ein bedeutsamer Fundplatz, der unter anderem auch eine reiche zwischeneiszeitliche Fauna enthält, stellen die Mosbacher Sande bei Wiesbaden dar. An der Mündung des Mains in den Rhein wurden die Kadaver zusammengeschwemmt und von Sand und Kies zugedeckt.

Zur Besiedlung des Nassauer Landes in vorgeschichtlicher Zeit

Von Dr. H.-E. MANDERA, Wiesbaden

Das Nassauer Land, im Westen und Süden vom Rhein und Unterlauf des Mains begrenzt, im Norden große Teile des Westerwaldes umfassend und im Osten zur Hessischen Senke geöffnet, weist überwiegend Mittelgebirgscharakter (Taunus, Westerwald) auf. Deshalb war es in der Vorzeit nicht ausgesprochen siedlungsfreundlich. Eine Ausnahme machen allerdings das südliche Taunusvorland und das Limburger Becken, in denen während fast aller vorgeschichtlichen Epochen der Schwerpunkt der Besiedlung lag. Auch das Tal der Lahn, das nördliche Nassau in ungefähr west-östlicher Richtung durchschneidend, zog immer wieder Siedler an.

Die bisher ältesten Hinterlassenschaften des Menschen in unserem Raum stammen aus einem relativ späten Abschnitt der Altsteinzeit, und zwar dem entwickelten Mittelpaläolithikum (ab etwa 200 000 v. Chr.). Aus dem späten Mittelpaläolithikum und vor allem dem Jungpaläolithikum (ab etwa 40 000 v. Chr.) finden sich charakteristische Zeugnisse vornehmlich aus den Höhlen von Steeden a. d. Lahn (jetzt Gde. Runkel), aus der letzteren Periode aber auch aus dem Diezer Gebiet und von der Adlerquelle in Wiesbaden.

Nach dem Ende des Eiszeitalters änderte sich das Landschaftsbild grundlegend. Die Menschen blieben allerdings zunächst weitherin Jäger und Sammler, wenn auch schon stärker standortgebunden. Bislang fehlen aus dieser Epoche, der mittleren Steinzeit (ab etwa 8000 v. Chr.) noch eindeutige Funde bei uns. So können wir von einer wirklichen Besiedlung unseres Landes erst seit der Jungsteinzeit, dem Neolithikum (ab 6. oder 5. Jahrtausend v. Chr.) sprechen, das mit der Einführung von Ackerbau und Viehzucht völlig andersartige Lebensgrundlagen schuf. Die (nunmehr seßhaften) Träger der Linearbandkeramik, der Großgartacher, Rössener und Michelsberger Kultur wohnten vorzugsweise in den Lößebenen, während diejenigen der hessisch-westfälischen Steinkammergräberkultur bisher nur nördlich der Lahn ihre Spuren hinterlassen haben.

Außerordentlich unklar ist das Siedlungsbild im Endneolithikum (Ende 3. Jahrtausend v. Chr.), das durch die sog. Becherkulturen geprägt ist, und besonders in der frühen Bronzezeit (ab 1800 v. Chr.). Erst seit der mittleren Bronzezeit (ab etwa 1550 v. Chr.), in der erstmals die zur Lahn entwässernden Fluß- und Bachtäler aufgesucht werden, lassen sich die Siedlungsräume wieder eindeutig erkennen. Während in der sog. Urnenfelderzeit (ca. 1200–750 v. Chr.) erneut die guten Ackerböden in den Ebenen bevorzugt werden, werden in der Eisenzeit, die sich in die Hallstattzeit (ca. 750–450 v. Chr.) und

die Latènezeit (ca. 450–20 v. Chr.) gliedert, auch ungünstigere Böden aufgesucht und erneut das Gebirge erschlossen. Mit diesen Siedlungsbewegungen wie auch bestimmten politischen Konstellationen hängt auch die Errichtung stattlicher Befestigungen, der sog. Ringwälle, vorzugsweise auf Höhen und Bergen zusammen, unter denen die spätkeltischen Oppida – die ersten stadtartigen Siedlungen in unserer Heimat – eine besondere Rolle spielen. Ihr Untergang – durch die von Norden und Osten vordringenden Germanen sowie die von Westen und Süden vorstoßenden Römer – beendet die vorgeschichtliche Ära unserer Heimat.